„Heiliges Spiel in unheiliger Welt“

BILD: SN/BÜRO OSERMAIER/JOCHEN MANZ/WEREK / SZ-PHOTO / PICTUREDESK.COM

„Wer schreiben könnte, wie Maradona Fußball spielte, wäre nicht von dieser Welt“, sagt Schriftsteller Albert Ostermaier.

BERNHARD FLIEHER

MÜNCHEN. Vom Münchner Schriftsteller Albert Ostermaier sind unter dem Titel „Rote Asche“ Fußballtexte erschienen (Korrektur Verlag), die zum Besten gehören, was in deutscher Sprache poetisch über das Kicken geschrieben wird.

SN: Herr Ostermaier, geht es Ihnen in Ihren Texten vorrangig um die politische Bedeutung des Fußballs?
Für Menotti war Fußball das Spiel der Freiheit, und Schiller meinte, der Mensch sei nur da ganz Mensch, wo er spiele. Allein dieser Freiheitsgedanke macht den Fußball politisch. Er hat sowohl eine integrative Kraft wie auch eine emanzipatorische. Mich hat immer die politische Dimension des Fußballs fasziniert, Fußballer wie Drogba, der einen Bürgerkrieg verhinderte durch Mut und Überzeugungskraft.

SN: Sie erinnern in Ihrem Buch auch an Jenő Konrád, einen ungarischen Kicker am Ende der K.-u.-k.-Zeit, auch in Österreich aktiv bis in die 1920er-Jahre, dann als Trainer bei Nürnberg von den Nazis davongejagt. Warum machten Sie ihn zum Protagonisten eines Theaterstücks?
Weil wir die jüdischen Wurzeln des Fußballs in Deutschland und Österreich vergessen und verdrängt haben. Trainer wie Jenő Konrád revolutionierten den Fußball, er ist in seiner Wirkung mit Pep Guardiola vergleichbar. Der lateinamerikanische Fußball, vor allem in Argentinien, ist ohne ungarische Exilanten nicht denkbar. Die Nazis haben nicht nur die jüdische Kultur in Deutschland ausgelöscht, sie haben auch die Spielkultur des Fußballs zerstört und mit ihrer rassistischen Ideologie überschrieben.

Der Fußball wurde missbraucht und instrumentalisiert, seine Werte wurden pervertiert. Wer für Faschisten aufläuft, ist nicht nur ein Mitläufer.

SN: Mich erinnert die Konrád-Geschichte an Torbergs „Matthias Sindelar“ – Fußballer zermalmt vom Wahnsinn der Zeiten, in denen sie leben. Stehen die Kicker auch in der Gegenwart solchen Problemen gegenüber?
Die heutige Generation von Spielern kommt mir oft wie Avatare vor, als hätten sie sich aus einem Videospiel heraus materialisiert. Schon in frühester Jugend werden sie stromlinienförmig gemacht, statt dass man ihnen ihre Kanten und Eigenheiten lässt. Sie werden keine Persönlichkeiten, sondern Produkte, die in einem Umfeld heranwachsen, das man nur als Hospitalismus bezeichnen kann. Man kann sie vermarkten wie Marvel-Superhelden. 14-Jährige kommen mit dem Helikopter zum Training, begleitet von ihren Helikoptereltern. Das ist Pornografie. Sie spielen alle wie nicht von dieser Welt, aber sie sind auch nicht von dieser Welt. Werden wir je von ihnen träumen wie von Maradona oder Sokrates? Helden gibt es nicht ohne Fallhöhe. Ein hoher Anteil junger Spieler ist spielsüchtig, sie verwachsen mit ihrer Playstation, oder sie verwetten alles, was sie verdienen.

SN: Ein anderer Einakter dreht sich um Georgie Best, der ein genialer Kicker war, aber jenseits des Platzes verloren war. Held und Abgrund – das ist für einen Schriftsteller wohl eine bessere Ausgangsposition als ewige Gewinner, oder?
Ein Held muss verwundbar sein. Wunder und Wunde trennt nur ein Buchstabe. Wer gewinnt, kann alles verlieren, wer verliert, kann alles gewinnen. Viele großartige Spieler mussten für ihren Erfolg einen

BILD: SN/JOCHEN MANZ

„Pasolini spielte jeden Tag Fußball.“

Albert Ostermaier, Autor

hohen Preis bezahlen, manche bezahlten sogar mit ihrem Leben. Sie können nur mit dem Ball atmen, ohne ihn ersticken sie. Er ist wie ein Körperteil, das amputiert wird. Der Phantomschmerz bleibt.

Es ist ein Pakt mit dem Teufel. Für mich ist das das Tor zur Hölle. Ein Stadion brüllt seinen Namen, aber er fühlt sich einsamer denn je. Wenn man über Fußballer schreibt, muss man über die Räume schreiben, die immer enger werden.

SN: Wann begannen Sie über den Fußball mit dichterischen Mitteln nachzudenken?
Ich war schon immer fußballfanatisch. Camus sagt, er habe alles, was er im Leben gelernt hat, vom Fußball gelernt. Das ist natürlich als Torwart nochmals schwieriger. Es begann mit der „Ode an Kahn“ 1999. Damals waren einige entsetzt, wie man in der hochheiligen Form der Ode einen Torwart besingen konnte, der aussieht wie Flash Gordon, nach dem Bananen geworfen werden und der seinem Gegenspieler ein Ohr abbeißt und wie Bruce Lee als Kung-Fu-Fighter in den Stürmer springt. Dabei hatten sie vergessen, dass der Ursprung der Ode in Griechenland genau das war: Sportler zu besingen.

Ich wollte damals das Schicksal beeinflussen, damit Bayern gegen ManU das Finale gewinnt. Es wurde leider ein traumatischer Abend und hat mich noch mehr bestärkt, weiter Oden zu schreiben.

SN: Haben Sie selbst gekickt?
Ich wurde als Torwart der Autorennationalmannschaft Europameister. Trainer Hans Meyer hat einmal gesagt, ich hätte Profi werden können. Aber er ist einer der nettesten Menschen, die ich kenne. Mein Vater hat mich nicht in den Verein gelassen mit der Begründung, dass man vom Kopfballspiel dumm wird. Das trage ich ihm heute noch nach. Ich liebe das Torwartspiel. Dass ich es wegen meines Rückens nicht mehr kann, ist ein großer Schmerz.

SN: Auf dem Cover Ihres Buchs sieht man Pier Paolo Pasolini, der einen Ball spielt. Welche Inspiration war er für Sie?
Pasolini spielte jeden Tag Fußball, der Fußball war sein Herzschlag, er machte aus dem Fußball Poesie und setzte das um, was er in seinem letzten Interview, bevor er ermordet wurde, gesagt hat: Der Fußball ist das letzte Ritual. Er ist das heilige Spiel in einer unheiligen Welt. Man muss ihn am Ball sehen, nur da kann man ihn sich als einen glücklichen Menschen vorstellen.

SN: Worin liegt die Schwierigkeit, über Fußball zu schreiben – oder ist das alles einfach mit dem Stift wie bei Maradona, wenn der den Ball hatte?
Wer schreiben könnte, wie Maradona Fußball spielte, wäre nicht von dieser Welt. Aber das Schreiben ist eine Metamorphose wie Fußballspielen. Wenn du den Ball oder die Tasten berührst, verwandelst du dich, du atmest eine Freiheit, die es sonst im Leben nicht gibt. Es ist die Hand Gottes, die den Stift hält.

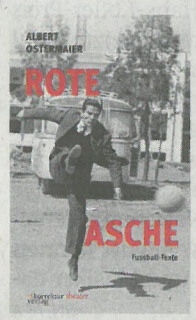
SN: Sie kritisieren das „System Weltfußball“ – etwa in „1978?“. Was missfällt Ihnen an den Mächten, die das Spiel regieren?
Die Fifa ist eine kriminelle Vereinigung, eine internationale Verschwörung gegen den Fußball, ein Korruptionsvirus, das alle kontaminiert. Der Fußball wird zum Opium des Volkes gemacht. Die Emirate halten sich Fußball wie Pferde in den Ställen oder wie Falken, denen sie die Augen verbinden. Wir verkaufen die Seele des Spiels. Das Unbezahlbare zahlt sich aus. Es gibt nicht nur schmutzige Hände, sondern auch schmutzige Füße. Wenn alles kaufbar ist, kauft man ihnen nichts mehr ab.

Es wird alles noch schlimmer werden, aber vielleicht wird es so danach auch wieder besser werden, wenn der Fußball zurück auf die Straße kommt.

SN: Dann schreiben Sie aber: „du schaust nicht ich schaue nicht wir schauen uns an wer zuerst sein versprechen bricht ...“ Warum brechen wir dieses Versprechen, wegen der Fußballmafia nicht zu schauen?
Weil wir, wenn das Spiel beginnt, alles vergessen, weil wir sofort wieder zum Kind werden und alles außerhalb des Platzes ausblenden. Wir sind wie Süchtige. Die Fifa ist ein Drogenkartell. Wir alle finanzieren diese Lügen. Wir spielen mit, bis wir alles verspielt haben.

SN: Ist die Haltung „zuerst kommt messi dann die moral“ nicht problematisch, weil unter der Kickkunst politische Abgründe übersehen werden?
Als Messi in dem Moment seines größten Erfolgs vom Emir die Bischt umgehängt wurde, bekam der Sieg jenen Trauerrand, der uns zeigte, dass jeder Sieg ein Pyrrhussieg ist, solange der Fußball von Leuten wie Infantino missbraucht wird. Aber kein Mitleid mit Messi, er ist Teil des Systems und hat für Geld alles verkauft. Insofern liegt in diesem Bild die Wahrheit. Eine traurige Wahrheit.

SN: Sie haben, so lassen es jedenfalls ein paar Gedichte vermuten, auch den österreichischen Fußball im Auge. Wie sehen Sie die Chancen?
Ich bin begeistert von der österreichischen Mannschaft, ihrem Teamspirit. Man reibt sich die Augen und kann sich kaum vorstellen, dass das die gleichen Spieler sind, die man aus der Bundesliga kennt. Sie sind zusammengewachsen und wachsen zusammen über sich hinaus. Ich hoffe sehr, dass sie weit kommen. Allein schon, weil niemand so ironisch über Fußball sprechen kann wie die Österreicher.



Buch: Albert Ostermaier, „Rote Asche. Fußball-Texte“, Korrektur Verlag 2024.